Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 52 (1960)

Heft: 5

Artikel: Mütterarbeit

Autor: Rüefli, Edith

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-353937

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

richt vorwarf sowie rügte, daß sie sich in sterilen Palavern ergehen, statt die aktuellen Probleme praktisch zu analysieren. Seit einiger Zeit wird in höchsten Kreisen der UdSSR gern und viel darüber geredet, daß Staatsfunktionen durch «gesellschaftliche Organe» übernommen werden sollen, was allerdings so lange keine günstigen Auswirkungen haben kann, als solche Organisationen wiederum der Diktatur der Partei ausgeliefert werden.

Der institutionelle Weg kann nur dann halten, was er verspricht, wenn es der Weg der Mitte ist. Wer ihn betritt, muß erkennen, daß es falsch ist, den politischen Freiheitsbegriff, der jeden einzelnen angeht, einfach auf wirtschaftliche Kollektivitäten zu übertragen und daß es ebenso falsch ist, wirtschaftliche Kollektivitäten, gesellschaftliche Organe usw., wie dies hinter dem Eisernen Vorhang geschieht, irgendeiner übergeordneten Diktatur auszuliefern. Es geht darum, den falsch verstandenen und falsch angewandten liberalistisch-individualistischen Freiheitsbegriff rechts und den ebenso falsch verstandenen autoritär-kollektivistischen Ordnungsbegriff links liegenzulassen.

(Fortsetzung folgt.) *E. F. Rimensberger.*

Mütterarbeit

Zu den wenig gefreuten Erscheinungen unserer Zeit gehört ohne Zweifel, daß auch heute noch unzählige verheiratete Frauen, Mütter von kleinen und von großen Kindern, außerhalb ihres Haushaltes einer Erwerbsarbeit nachgehen. Entsprechend ist diese Erscheinung Gegenstand leidenschaftlicher Diskussionen. Die einen möchten die außerhäusliche Erwerbsarbeit der Mutter von Kindern am liebsten verbieten. Sie sehen nur Gefahr in ihren Auswirkungen, für die Ehe, für die Kinder und vor allem für die Gesundheit der betreffenden Frau. Andere wiederum erblicken in ihr einen Hinweis darauf, daß nicht jede Frau im Haushalt Befriedigung findet. Sie verlangen, daß in diesem Punkt der Entscheid freigestellt sein soll, und sehen in der Erwerbsarbeit eine Quelle der Unabhängigkeit und der individuellen Entfaltung für die Frau. Die dritten wiederum weisen auf die verlockende Möglichkeit hin, zu Wohlstand zu kommen, und wollen die Ursache in der Verführung durch den zu hohen Lebensstandard erkennen. Von welcher Warte aus man das Problem auch anpackt, eines steht zum vornherein fest: die außerhäusliche Erwerbsarbeit der Frau hat nicht nur positive Auswirkungen. Die Mutter ist gezwungen, ihre Kinder entweder sich selber zu überlassen oder dann in fremde Hände zu geben. Im Haushalt wird zwangsläufig manches liegen bleiben; er wird kostspieliger. Und für

die Frau selbst ist die große Frage die, ob sie gesundheitlich auf die Dauer der Doppelbelastung standhalten kann.

In den Anfängen der Arbeiterbewegung, als es darum ging, den schlimmsten Auswirkungen der Industrialisierung zu begegnen, mußte man nicht nur der Mütterarbeit Einhalt gebieten, sondern zuerst die Kinderarbeit beseitigen. Damals setzten sich die Gewerkschaften in ihrer Lohnpolitik zum Ziel, daß

> *der Mann einen Lohn haben muß, der ihm ermöglicht, seine Familie daraus zu ernähren, und der seiner Frau erlaubt, zu Hause zu bleiben und ihren Aufgaben als Hausfrau und Mutter nachzukommen.*

Dieses Ziel hat über die Jahrzehnte hinweg nichts an Bedeutung eingebüßt. Wir sind auch ehrlich genug, um einzugestehen, daß wir es trotz allen Anstrengungen heute höchstens teilweise erreicht haben, weil weite Teile der öffentlichen Meinung an dem diesem Prinzip zugrunde liegenden moralischen Gehalt engstirnig und egoistisch vorbeisehen. Als Gewerkschafter haben wir in Diskussionen um die Mütterarbeit immer und immer wieder das Hauptgewicht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse gelegt, die den Frauen den Entscheid gar nicht freistellen, sondern sie *zwingen*, den kärglichen Verdienst des Mannes mit ihrer eigenen außerhäuslichen Arbeit aufzurunden, wenn die Familie nicht nur existieren, sondern menschenwürdig leben können soll. Gewiß gibt es vereinzelt Beispiele für das Gegenteil; das wollen wir gar nicht bestreiten, Ausnahmen bestätigen aber bekanntlich die Regel. Sie zu verallgemeinern, hieße an den Tatsachen vorbeisehen. Leider aber war man bisher in allen solchen Diskussionen auf mehr oder weniger subjektive Wahrnehmungen und Feststellungen angewiesen, weil es keine auf schweizerische Verhältnisse zugeschnittenen Untersuchungen gab. Darum erregte es einiges Aufsehen, als zu Beginn dieses Jahres in verschiedenen Tageszeitungen Besprechungen einer in der Stadt Schaffhausen entstandenen Untersuchung über die Mütterarbeit erschien. Dieses kleine, aufschlußreiche Werk ist inzwischen zu einem richtigen Bestseller geworden.

Wer und warum?

1957 hat sich in der Stadt Schaffhausen eine Arbeitsgruppe, bestehend aus Vertretern der Behörde, der Industrie, aus Pfarrern, Lehrern und Fürsorgerinnen, gebildet, als besorgniserregende Feststellungen gemacht werden mußten: ein Lehrer hatte darauf hingewiesen, daß zahlreiche Kinder seiner Klasse nach Schulschluß nicht nach Hause gingen, weil die Wohnung verschlossen sei, und daß am Morgen eine Anzahl vor Schulbeginn erscheine, weil die Mutter bereits fortgegangen sei. Ein Pfarrer hatte berichtet, daß in seiner Gemeinde kurz hintereinander mehrere Mütter unter der

Last ihrer doppelten Aufgabe einen Zusammenbruch erlitten haben. Lauter Beobachtungen, die man nicht übersehen durfte.

Als *Ziel* steckte man sich, eine Antwort zu finden auf die Frage: Wie kommt es, daß immer mehr Mütter in der Fabrik, im Laden oder im Büro arbeiten? Warum erliegen die Frauen so leicht der Versuchung, sich durch Erwerbsarbeit ein zusätzliches Einkommen zu verschaffen? Was sind die Motive? Egoismus? Geringschätzung der Hausarbeit? Wunsch nach größerem Komfort? Oder sind sie aus finanziellen Gründen gezwungen, außerhalb des Hauses zu arbeiten?

Wie ging man vor?

Ungefähr ein Drittel der erwerbstätigen Mütter in Schaffhausen, 1959 an der Zahl, wurde eingehend über ihre persönlichen und familiären Verhältnisse, den Beruf, das Einkommen und die Gesundheit des Ehemannes befragt. Andere Fragen zielten darauf hin, ein möglichst genaues Bild über den Umfang ihrer Inanspruchnahme durch Erwerb und Haushaltpflichten zu ergeben, oder betrafen die Unterbringung der Kinder während der Abwesenheit der Mutter. Die *Kernfrage* selbstverständlich war diejenige nach dem Motiv für die Erwerbsarbeit. Die Befragung wurde zur Hauptsache von Schülerinnen der Schule für soziale Arbeit in Zürich durchgeführt und stand unter der Leitung von *Prof. Dr. Maurice Erard,* Dekan der Juristischen Fakultät der Universität Neuenburg, der auch für die Auswertung verantwortlich zeichnet. Die Erhebung trägt den Charakter einer Stichprobe. Daneben war aber die Möglichkeit gegeben, das Ergebnis der Stichproben auf seine Zuverlässigkeit hin zu kontrollieren, indem man es mit auf Grund der Lochkarten der Kantonalen Steuerverwaltung von 1953 ermittelten Zahlen verglich.

Schon die statistischen Angaben aus der Erhebung der Steuerverwaltung sind recht aufschlußreich, zeigen sie doch deutlich:

> *daß je höher das Einkommen des Vaters ist, je seltener die Mutter einem Erwerb nachgeht.*

Familien gab es in Schaffhausen 1953 total 3588, und in 412 davon (11,5 Prozent) ging die Mutter ganztägig oder teilweise einer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit nach. Das durchschnittliche Einkommen eines Familienvaters (Einkommen über 50 000 Fr. nicht eingeschlossen) betrug 1953 in der Stadt Schaffhausen 10 309 Fr.; bei den 412 Männern jedoch, deren Frauen erwerbstätig waren, nur 8220 Fr. Von den 412 berufstätigen Müttern waren 260 (63,1 Prozent) voll erwerbstätig. Der Vergleich zwischen der Höhe des Einkommens der Ehemänner und dem Umfang des Fraueneinkommens läßt einen zweiten Schluß zu:

> *daß je niedriger das Einkommen des Ehemannes ist, je öfter die Mutter ganztägig einem Erwerb nachgeht.*

Um auf die Frage, ob der zusätzliche Erwerb der Mutter nötig sei oder nicht, die Antwort zu erhalten, mußte man von einem Existenzminimum ausgehen. Man benutzte dabei die vom « Centre d'études sociologiques » der Universität Neuenburg im Jahre 1952 ermittelten Werte: bei 1 Kind 463 Fr., bei 2 Kindern 555 Fr., 3 Kindern 625 Fr., 4–5 Kindern 730 Fr., 6–7 Kindern 959 Fr. Wir kommen an anderer Stelle noch auf diese Ansätze zurück.

Doch nun zur Befragung und ihren Resultaten!

Das durchschnittliche Alter der befragten 159 Frauen beträgt 39,2 Jahre. Sie haben insgesamt 311 Kinder.

Zwei Drittel sind Hilfsarbeiterinnen oder angelernte Arbeiterinnen, ein Viertel ist in einem Büro oder Laden tätig, der Rest als Hausangestellte, Putzfrauen usw. Interessant ist, wie selten diese berufstätigen Mütter den Arbeitsplatz wechseln. Ueber die Hälfte arbeitet seit mehr als acht Jahren im selben Unternehmen.

Ihre *Arbeitslast* ist sehr groß. Der Tag beginnt in der Regel gegen 6 Uhr früh und dauert bis etwa 22 Uhr. Durchschnittlich nimmt die Berufsarbeit der Mutter pro Woche 49 Stunden in Anspruch. Bis sechs davon gehen allerdings auf das Konto des Arbeitsweges. 29 Stunden gelten dem Haushalt, und 34 Stunden bleiben diesen Frauen, um sich um die Kinder zu kümmern. Ein großer Teil von ihnen (drei Viertel) erwähnt, daß sie durch eine Hilfe im Haushalt in größerem oder kleinerem Umfang entlastet würden (in der Regel durch den Ehemann oder die größeren Kinder).

Einer derartigen Ueberbelastung hält auf die Dauer niemand stand, und so kommt die Erhebung – wie zu erwarten war – fast zwangsläufig zum Schluß, daß die *gesundheitlichen Folgen* nachteilig sind. Die Ueberanstrengung manifestiert sich häufig in außerordentlicher Nervosität, Hypersensibilität, körperlicher Müdigkeit und öfters auch im Gefühl tiefer Mutlosigkeit. Allerdings ist anzunehmen, daß oft eine mehr oder weniger starke psychische Komponente hineinspielt (Familienschwierigkeiten, finanzielle Sorgen, Eheschwierigkeiten).

Wie steht die erwerbstätige Mutter ihrer doppelten Aufgabe gegenüber?

Die Befragung widerspiegelt den Zwiespalt deutlich. Die Frauen fühlen sich hin und her gerissen; sie erkennen realistisch, daß Erwerbstätigkeit einerseits und eine gute Haushaltführung und Kindererziehung anderseits sich nur schlecht vereinen lassen. Zwei Drittel der Befragten lehnen die Erwerbsarbeit innerlich ab. Ein Drittel steht ihr positiv gegenüber, trotz den Unannehmlichkeiten, die sie mit sich bringt. Die Behauptung, daß sich die Berufstätigkeit der Frau nachteilig auf ihre Ehe auswirkt, bleibt unbewiesen. Bei

vielen erwerbstätigen Müttern spielt das Bedürfnis nach Unabhängigkeit vom Ehemann eine große Rolle. Gelegentlich wird sogar betont, die Erwerbstätigkeit sei das beste Mittel, um Ehezwiste zu vermeiden. Denn mancher Konflikt sei ja doch nur die Folge davon, daß das Haushaltungsgeld zu knapp sei.

Der *Ehemann* konnte in die Untersuchung nicht einbezogen werden. Auf die Frage, was ihr Mann von ihrer beruflichen Tätigkeit halte, antworteten 88 Prozent der Frauen: «er findet es in Ordnung» oder «er findet sich damit ab». Nur 12 Prozent der befragten Frauen bringen eine ablehnende Haltung des Ehemannes gegenüber der Erwerbsarbeit der Ehefrau. Es scheint, daß sich der Ehemann im allgemeinen unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse mit der Erwerbsarbeit seiner Frau einfach abfindet.

Die Beaufsichtigung der *Kinder* läßt zu wünschen übrig. Hierüber läßt die Umfrage keine Zweifel. In einem Drittel der Familien sind die Kinder mit Ausnahme der Schulstunden sich selber überlassen. Sie haben den Schlüssel zur Wohnung und gehen allein, ohne Beaufsichtigung, ein und aus.

Schwer abzuschätzen ist hingegen, wie sich die Abwesenheit der Mutter auf die körperliche, geistige und charakterliche Entwicklung der Kinder auswirkt. Auf diese Frage kann die Untersuchung keine schlüssige Antwort geben. Wohl läßt in 23,8 Prozent der Familien die Gesundheit der Kinder zu wünschen übrig und treten in 28 Prozent der Familien bei den Kindern Schulschwierigkeiten auf. Gleichzeitigkeit ist in dieser Frage nun aber wirklich nicht immer und unbedingt Kausalität.

Und warum arbeiten die Mütter?

Das durchschnittliche Einkommen des Ehemannes und Vaters beträgt 676 Fr. im Monat. In den Familien, wo der Vater Metallarbeiter ist, liegt es etwas höher (695 Fr.). Rund 15 Prozent der Familien erreichen jedoch nicht einmal das Existenzminimum!

In Betracht zu ziehen ist ferner, daß sich die Lebenshaltungskosten einer Familie bei steigender Kinderzahl rapid erhöhen. Zudem hat ein Teil der Familien (nahezu ein Drittel) noch ganz oder teilweise für Drittpersonen aufzukommen.

Bei der Auswertung der Angaben ging man nun von der Annahme aus, daß der in Schaffhausen meist bezahlte Lohn, 760 Fr. pro Monat, den Unterhalt einer Familie mit zwei Kindern anständig, denjenigen einer Familie mit drei bis vier Kindern knapp sicherstelle. Teilt man dieses Einkommen durch das entsprechende Existenzminimum (siehe weiter oben), so ergibt sich der sogenannte Bedarfskoeffizient. Liegt er über 1,37, so ist das zusätzliche Einkommen der Mutter als überflüssig zu bezeichnen. Liegt er niedriger als 1,37, aber höher als 1,11, ist ihr Einkommen als notwendig zu betrachten, und liegt er unter 1,11, ist es sogar unerläßlich.

Nach diesen *Berechnungen* ist die Mütterarbeit in

42,5 Prozent der Familien überflüssig
32,3 Prozent der Familien notwendig
25,2 Prozent der Familien unerläßlich

Und im Urteil der befragten Frauen selber ist sie in

35,7 Prozent der Familien überflüssig
43,2 Prozent der Familien notwendig
21,1 Prozent der Familien unerläßlich

Die Antworten der Mütter wichen also nicht wesentlich von der Berechnung ab. Doch ist zu beachten, daß die Berechnung einzig und allein vom Einkommen des Vaters ausgeht und besondere Verhältnisse (Schulden, Ausbildungskosten für Kinder, Ratenzahlungen, Unterhaltspflichten usw.) nicht einbezieht, währenddem die Antworten der Mütter der Wirklichkeit eher entsprechen dürften.

Zwei Fünftel der Mütter könnten also auf Grund dieser Angaben auf ihre Erwerbstätigkeit verzichten. Halten wir uns aber vor Augen, daß das angenommene Existenzminimum recht fragwürdig ist (wir bringen unsere Kritik daran an anderer Stelle an), und beachten wir ferner, daß sich die Familien beim Ausfall des Einkommens der Mutter mit einem wesentlich niedrigeren Lebensstandard begnügen müßten.

Ein großer Teil der Mütter hätte allerdings den Wunsch, nur halbtags zu arbeiten. Festzuhalten bleibt auch noch, daß die Väter der befragten Familien in der Regel eine niedrige berufliche Qualifikation (Hilfsarbeiter oder angelernte Arbeiter) haben.

Die Frage nach dem Lebensstandard

Die Mütter tragen in der Regel (bei einem durchschnittlichen Verdienst von 400 Fr. pro Monat) einen Drittel zum Familieneinkommen bei. Dieses beläuft sich auf etwa 1000 Fr. bis 1100 Fr. im Monat. Hier machen wir nun die *Feststellung, daß während das Einkommen des Vaters das Existenzminimum deckt, das Familieneinkommen im großen und ganzen eine zufriedenstellende Deckung der Bedürfnisse erlaubt.*

Ersparnisse machen nur zwei Fünftel der befragten Familien. Ein Viertel hat Schulden und muß diese tilgen. Der Wunsch, ein eigenes Haus zu besitzen, ist ausgeprägt, und mehr als die Hälfte der Mütter ist bereit, im Erwerb zu bleiben, bis dieser Wunsch erfüllt ist.

In den Antworten auf die Frage, wie das zusätzliche Einkommen der Mutter verwendet wird, erscheinen neben unerläßlichen Gütern, wie Nahrungsmitteln, Kleidern, Arztkosten, Steuern usw., auch wünschenswerte oder sogar überflüssige Güter, wie Radio, Photoapparate,

Zelte, Weekendausrüstungen, Auto usw. Daraus läßt sich ableiten, daß zahlreiche Familien, wären sie nur auf das Einkommen des Vaters angewiesen, Mangel leiden müßten. Kommt hingegen das Einkommen der Mutter hinzu, so kann man nicht nur diesen Mangel ausgleichen, sondern sich sogar einen gewissen Wohlstand leisten. Die Ausstattung der Familie mit Haushaltmaschinen ist nicht übertrieben. Die Mehrzahl der Befragten besitzt eine Nähmaschine und einen Staubsauger. Zwei Drittel verfügen über eine Waschmaschine, doch ist sie nicht überall Eigentum. Annähernd die Hälfte besitzt einen Dampfkochtopf, ein Drittel auch einen Kühlschrank.

Die Wohnverhältnisse dürften eher bescheiden sein. Drei Fünftel der Befragten leben in alten Gebäulichkeiten und zahlen in der Regel weniger als 100 Fr. Mietzins.

Im großen und ganzen ist die Lebenshaltung trotz des Doppelverdienstes bescheiden.

Welche Lösung schlägt der Bericht vor?

Wirksame Abhilfe zu schaffen, ist nicht so leicht, weil sich das Problem der Mütterarbeit nicht einfach isoliert betrachten läßt. Radikallösungen gibt es keine.

Nun kommt der Bericht aber zu Schlußfolgerungen, an denen wir als Gewerkschafter unsere Freude haben können. Wird die beste Abhilfe doch darin gesehen,

> *den wirtschaftlichen Zwang zur Erwerbstätigkeit aufzuheben, und zwar dadurch, daß der Familienvaer selbst in die Lage versetzt wird, ein genügendes Einkommen zu erwerben.*

Ein Ziel, das sich die gewerkschaftliche Lohnpolitik schon seit Jahrzehnten setzt und dauernd weiter verfolgt!

In diesem Zusammenhang wird festgestellt, *daß die Löhne der Hilfsarbeiter und Angelernten zu niedrig sind.* Sie sollten wenigstens so hoch sein, daß sie die Minimalbedürfnisse der Familie decken (wenn gleichzeitig auch die qualifizierten Tätigkeiten entsprechend besser entlöhnt werden, braucht hieraus nicht notwendigerweise der Konflikt Leistungslohn/Soziallohn zu erwachsen).

Dort, wo der Familienvater durch Krankheit oder Invalidität nicht in der Lage ist, für den Unterhalt seiner Familie zu sorgen, müssen Sozialversicherung und Fürsorge einspringen. Mit Recht stellt der Bericht fest, *daß in dieser Hinsicht in unserem Land noch einiges zu tun bleibt.*

Für die große Familie, folgert der Bericht, kann das notwendige Einkommen nur durch Familien- und Kinderzulagen gesichert werden. Zunächst wird festgehalten, daß der Lohn des schweizerischen Arbeiters auf eine Familie mit 2–3 Kindern ausgerichtet ist. Jedes weitere Kind bedeutet hingegen, daß der Lebensstandard absinkt. Als wegleitendes Beispiel wird da der Gesamtarbeitsvertrag für die

Uhrenindustrie betrachtet, mit einer monatlichen Zulage für den Haushalt von 50 Fr. und Kinderzulagen von 25 Fr. pro Kind, mit der Einschränkung allerdings, daß Kinderzulagen über Ausgleichskassen finanziert werden. Steuerpolitische Maßnahmen müßten zur Ergänzung getroffen werden.

Von einem *Verbot der Mütterarbeit*, wie es gelegentlich von radikalen Gegnern vorgeschlagen wird, möchte der Bericht absehen, geht es doch nicht darum, die Mütterarbeit an sich zu beseitigen, sondern lediglich den Zwang dazu. Immerhin wird die Frage aufgeworfen, ob nicht allenfalls die Auszahlung von Familienzulagen davon abhängig gemacht werden sollte, daß die Mutter tatsächlich zu Hause bleibt und den Haushalt und die Kinder besorgt. Die Zulagen wären damit gewissermaßen «Mutterlohn».

Offengelassen wird die Frage, wie weit den erwerbstätigen Müttern im Arbeitsprozeß *Erleichterungen* zu gewähren sind durch zusätzliche Freitage, durch das Fallenlassen jeglicher Ueberzeitverpflichtung usw.

Der Wunsch nach mehr Halbtagsstellen ist ebenfalls öfters anzutreffen. Im einen wie im andern Fall dürfen jedoch niemals die Interessen derjenigen Frauen tangiert werden, die auf sich allein gestellt sind, deren Verdienst die einzige Einnahme und nicht nur eine Ergänzung darstellt. Die Frage der Halbtagsarbeit wird uns als Gewerkschafter noch beschäftigen. Ganz abgesehen davon, daß derartige Lösungen beträchtliche organisatorische Schwierigkeiten schaffen, muß auch von Anfang an allfälligem Mißbrauch vorgebeugt werden.

Die verhältnismäßig große Zahl von Kindern, die unbeaufsichtigt bleiben, verlangt geradezu nach *mehr Horten und Krippen.*

Etwelche Erleichterungen könnte der erwerbstätigen Mutter auch durch die Rationalisierung der Haushaltarbeit verschafft werden. Wir haben bereits die Bedeutung von Haushaltmaschinen gesehen. Es stellt sich die Frage, ob nicht die Einführung der englischen Arbeitszeit aus diesem Aspekt heraus erfolgversprechend wäre. Die Mutter hätte einen früheren Feierabend, und es gäbe nur eine Hauptmahlzeit pro Tag.

Nachlese

Ziehen wir die Bilanz! Die Schaffhauser Untersuchung hat sich die Aufgabe gestellt, nach den Ursachen der außerhäuslichen Erwerbsarbeit zu suchen, und sie beweist, daß die Mehrzahl der Mütter aus wirtschaftlichen Gründen dazu gezwungen ist. Wohl läßt der Frauenverdienst einen gewissen – bescheidenen – Wohlstand zu. Fiele er hingegen weg, würde die Mehrzahl der Familien auf, wenn nicht unter das Existenzminimum zurücksinken. Uebertreibungen stellen eher die Ausnahme dar. Folgerichtig gipfelt die Untersuchung in der Konsequenz, daß die wirksamste Maßnahme zur Behebung der

ungünstigen Auswirkungen der Mütterarbeit die Beseitigung des wirtschaftlichen Zwanges dazu darstellt. Mit Aufklärung allein ist es nicht getan. Negative Auswirkungen bringt die Mütterarbeit tatsächlich mit sich. Diesen Beweis liefert die Untersuchung auch. Die Frau selber nimmt gesundheitlich Schaden, weil sie einer dauernden Ueberanstrengung nicht gewachsen ist. Ihre Abwesenheit vom Heim wirkt sich nachteilig auf die Kinder aus, die, allzuviel sich selber überlassen, vorzeitig eine nicht immer richtige Selbständigkeit entwickeln. Unbewiesen bleibt dagegen, daß die Ehe unter der Berufsarbeit der Frau leidet.

Nun war der Kreis der Befragten allerdings klein und weitgehend auch auf eine bestimmte Bevölkerungsschicht beschränkt. Statistische Auswertungen sind darum einigermaßen gewagt. Gelegentlich erscheint auch die Fragestellung etwas voreingenommen. Den Wohnverhältnissen wurde vielleicht zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt; bei der Umschreibung des Lebensstandards spielen sie immerhin eine wesentliche Rolle. Auch ist das Bild nicht abgerundet. Ein derart vielschichtiges Problem wie die Mütterarbeit darf nicht nur statistisch und soziologisch durchleuchtet werden. Der psychologische Hintergrund gehört unbedingt mit dazu.

Aber man kann nicht genug Tatsachen bekommen, und die Schaffhauser Arbeit stellt einen der ganz wenigen auf schweizerischen Verhältnissen beruhenden Beiträge dar.

Eigentliche Kritik ist in erster Linie bei der Berechnung des Existenzminimums angebracht. Diese ist fragwürdig. Einmal ist die seit 1952 eingetretene Teuerung nicht berücksichtigt. Dann aber sind vor allem die diesem Existenzminimum zugrunde liegende Lebensmittelmenge für Nachkriegsverhältnisse ungenügend, entspricht ein mit 2600 Kalorien angenommener Bedarf pro Tag doch den Mengen zur Zeit der strengsten Rationierung im Zweiten Weltkrieg. Normalerweise benötigt eine Frau jedoch 3200 Kalorien im Tag und ein Mann 3600. Das betreibungsrechtliche Existenzminimum berücksichtigt die individuellen Verhältnisse wesentlich besser und ergäbe wahrscheinlich auch ein anderes Bild. Indessen würde dies am Ergebnis der Erhebung kaum etwas ändern. Auch die Abgrenzung zwischen notwendigen und bloß wünschenswerten Gütern ist etwas fragwürdig. Der Mensch lebt bekanntlich nicht vom Brot allein. Er soll nicht nur existieren können; um ein menschenwürdiges Dasein zu führen, braucht es mehr.

Als besonderes Positivum müssen wir nun aber noch herausstreichen, daß die Schaffhauser Untersuchung in wünschenswerter Deutlichkeit feststellt, *welch großen Anteil an Verantwortung in bezug auf die Mütterarbeit und ihre Auswirkungen die Wirtschaft selber zu übernehmen hat.* Die Frauen müssen einer Arbeit nachgehen, weil die Löhne der Männer nicht genügen! Als Gewerkschafter nehmen wir dies mit Genugtuung zur Kenntnis, denn mit dieser

Feststellung findet unsere Konzeption bezüglich einer vernünftigen Lohnpolitik ihre Bestätigung. Wenn der Schaffhauser Bericht dazu beiträgt, daß diese Einsicht zuständigen Ortes allmählich Platz greift, dann hat sie ihren Zweck mehr als erfüllt. Bisher hatten unsere Arbeitgeber allerdings auch nicht unbedingt Veranlassung, sich mit den Problemen der Müttererwerbsarbeit zu beschäftigen, war es doch immer verhältnismäßig leicht, die notwendige Zahl ausländischer Arbeitskräfte zu beschaffen.

Edith Rüefli, Winterthur.

Das Leben eines Baumwollwebers

In der Februarnummer des laufenden Jahrgangs hat Dr. Erich Gruner, Basel, in einem kurzen Aufsatz über «Die Sozialgeschichte und ihre Quellen» angeregt, Arbeiter und Arbeiterinnen möchten ihre Lebensgeschichte und diejenige ihrer Eltern niederschreiben. Solche Lebenserinnerungen sollten dann als Quellen zur Sozialgeschichte gesammelt werden. — Der Aufruf hat ein erstes, erfreuliches Echo gehabt, das wir nachstehend als Beispiel publizieren und zur Nachahmung empfehlen.

Man zählte damals das Jahr 1859, als mein Vater, Jakob Wälti, Weber, als ältestes Kind einer Taglöhnerfamilie, in Gränichen AG zur Welt kam. Ueber seine Kindheit erzählte er nie etwas. Sie muß nicht so erfreulich gewesen sein. Aus gelegentlichen Bemerkungen konnten wir entnehmen, daß er um einen Gotteslohn bei einer frommen Kleinbauernfamilie, und zwar neben der Schule, überall mithelfen durfte und das «durfte» oft ein schweres «muß» war. Wenn man weiß, daß damals noch große Aecker mit der Hacke gekehrt, überhaupt alle landwirtschaftlichen Arbeiten mit Handwerkzeugen ausgeführt wurden, so kann man sich vorstellen, daß ein solch kräftiger Bub auf einem Höflein eine willkommene Hilfe war. Eines hatte mein Vater aus seiner Jugend gut behalten. Er hatte gelernt, demütig zu sein, alle Leute, die etwas zu sagen hatten, recht freundlich zu grüßen, besonders die sogenannten Frommen, dann auch diejenigen, von denen man sagte, sie verstünden mehr, als Brot essen. Sein Leben lang glaubte er daran, daß es alte Häuser gebe, in denen es nicht geheuer sei, wo früher irgendeine Gemeinheit oder ein Verbrechen verübt worden sei, das nie seine Sühne fand. Das war bei seiner natürlichen Intelligenz doch recht merkwürdig. Hat er doch später gut 20 Jahre lang einem Zofinger gemeinnützigen Frauenverein vorgelesen, während die Frauen ihre charitativen Arbeiten anfertigten.

Als Jüngling lernte er bei einem Kleinmeister in Oberentfelden